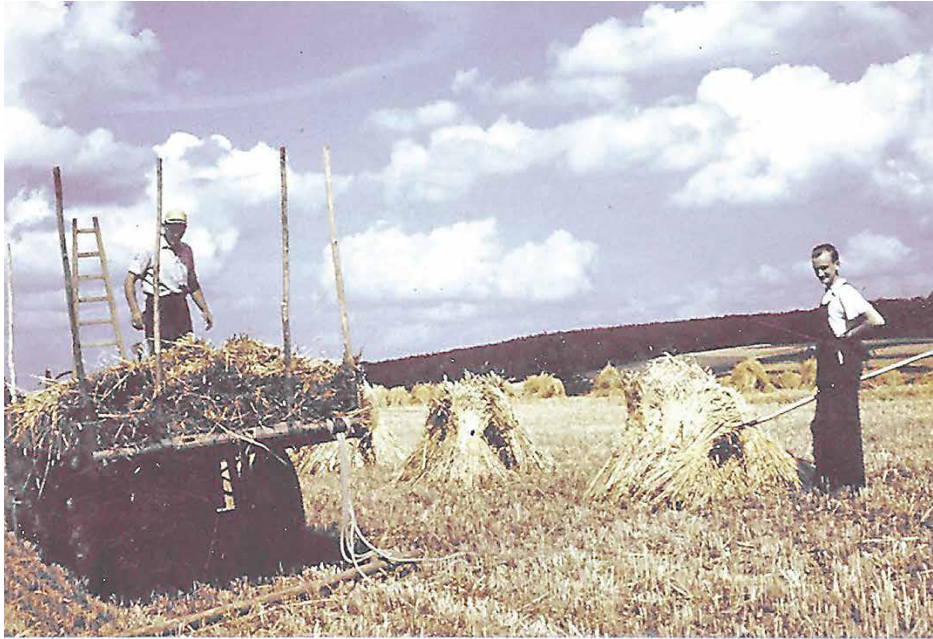


Getreideernte in der Nachkriegszeit und früher aus der Serie: Sellemols



Getreideernte in Traisa Anfang der 60-er Jahre: Auf dem Wagen Landwirt Franz Beckers

So ging´s auch in Traase zu. Hadd war die Awweit. Viel Leut´ sinn gebraucht woarn. Am Schluss gab´s den Erndekranz. Dess woar schee.

In den 50er und 60er Jahren wurde das Landleben noch wesentlich von der landwirtschaftlichen Arbeit bestimmt. Dabei spielte die Getreideernte im Hochsommer eine zentrale Rolle. Dies war auch in Traisa so; es gab neben den sieben bis acht Vollerwerbslandwirten, einige Kleinbauern und Nebenerwerbslandwirte, die alle mehr oder weniger Getreide anbauten. Die Ernte spielte sich im Hochsommer, vornehmlich im Juli und der ersten Augushälfte ab und vor der Kerb am 3. Augustwochenende war meistens alles „im Trockenen“ und der letzte Wagen mit dem stolz gehißten Erntekranz brachte die Freude über diesen harten, schweißtreibenden Arbeitsabschnitt deutlich für alle Dorfbewohner zum Ausdruck.

Will man über den Getreideanbau erzählen, in unserer Gegend spricht man allgemein von „Frucht“, so müßte man der Vollständigkeit halber auch über die Aussaat, die Sämaschine, das Eggen, das Binden und die verschiedenen Maschinen und Erntegeräten dazu und schließlich das Beladen der Erntewagen und das Einfahren etwas sagen. Dies würde aber den Rahmen des Berichtes sprengen, so dass nur die Ernte selbst in den Blick genommen werden soll.

Der Begriff „Frucht“ für „Getreide“ wird vor allem in Hessen und im größten Teil des Bayrischen gebraucht. Wie sieht nun die Arbeit rund um die Ernte aus? Zur Frucht, die bei uns angebaut wird, gehörten und gehören neben dem Korn (Roggen) als wichtigster Getreideart der Weizen (Waaz), die Winter- und Sommergerste (Gerscht) und der Hafer (Hawwer).

Hatten sich die Hoffnungen der Landwirte erfüllt, hatte kein Unwetter die Halme auf den Boden plattgedrückt oder lange Nässe der Frucht nicht geschadet und einen guten Erntertrag in Frage gestellt, dann begann im Hochsommer die Ernte. Bis es soweit war,

erfreuten sich alle im Dorf über das leichte Wogen der Getreidefelder. „Der Wind geht durch´s Korn“! Aber der Feldschütz mußte sellemols auch Acht geben, dass Kinder, aber auch Erwachsene, nicht durch die Kornfelder liefen, um sich die bunten Kornblumen zu pflücken. Feldschütze gibt es heutzutage bei uns nicht mehr, größere Schäden in Getreidefeldern leider aber immer noch.

Zuerst wurde die Wintergerste gemäht. Allerdings wurde sie meist nur von den größeren Bauern angebaut, die sie als Viehfutter brauchten.. Dann begann man mit dem Mähen des Roggens; vor allem wurde dieses Korn in unserem Raum angebaut, denn es war ja das wichtigste Brotgetreide.

Die Sensen waren seinerzeit wie bei der Heuernte gedengelt worden; der Schnitter, der das Schlotterfaß umgebunden hatte, schnitt das Korn so sorgfältig, dass es auf den zur linken Seite noch stehenden Halmen lag. Dann hob ein Zweiter – meist eine Frau oder ein größeres Kind – mit der Sichel in der rechten Hand so viel von den abgeschnittenen Kornhalmen auf, dass es für eine Garbe ausreichte. Man legte dieses Garbenbüschel auf ein vorher handgefertigtes Strohseil, das auf der Erde ausgebreitet worden war und die Garben wurden mit einem speziellen Knoten gebunden, den wir Kinder bald erlernt hatten und dann stolz anwenden durften. In einem zweiten Arbeitsabschnitt wurden die Garben zu einem aus neun oder zehn Garben bestehenden Kornhaufen zusammengestellt. Es war im ganzen eine recht schwere Arbeit – zunächst ohne jeden Einsatz von Maschinen – das Mähen mit der Sense, das Aufheben, das Binden und das Aufstellen in reiner Handarbeit oftmals bei brütender Hitze.

Am Ende der Arbeiten rechte man mit einem großen, eisernen Getreiderechen die auf dem Boden liegendebliebenen Halme noch zusammen, bündelte sie und stellte sie zu den schon stehenden Kornhaufen. Nichts sollte verloren gehen. Es mußte schnell und zügig gearbeitet werden, damit man bald fertig war. Die zu Haufen zusammengestellten Garben sollten schnell trocknen, denn die Bauern hatten Angst vor sommerlichen Unwettern.

Nach dem Trocknen wurde das Getreide mit dem Leiterwagen, der von der Heuernte her noch aufgebaut auf dem Hofe stand, nach Hause gefahren. Jetzt benutzte man das weiße Wagentuch, das sorgfältig auf dem Boden ausgebreitet und an den Leitern und Leiterholmen befestigt wurde. Das Wagentuch sollte verhindern, dass kostbare Körner auf den Boden fielen. Das Beladen des Wagens war nicht ganz einfach. Dass in Traase mal eine Ladung zum Gespött der Dorfbevölkerung zu Boden gerutscht wäre, ist dem Schreiber nicht in Erinnerung. Die Erntewagen wurden in die Scheune gefahren und sofort abgeladen. Die Körnerfrucht verblieb dann dort bis zum Dreschen. Die Weizen- und Haferernte bildeten stets den Abschluss der Getreideernte.

Mähmaschinen, Selbstbinder und Mähdrescher gab es zunächst nicht. Alles war Handarbeit, bevor sich allmählich in der Nachkriegszeit die Mechanisierung der Landwirtschaft auch in der Getreideernte durchsetzte.

Hans-Edgar Bickelhaupt, Arbeitskreis Heimatgeschichte Mühlthal

Literatur:

Friebertshäuser, Hans: Ländlicher Raum im Wandel

Eigene Erinnerungen